

Robert Katzenstein

Arbeitswerttheorie

Bemerkungen zu Fritz Helmedag: Warenproduktion mittels Arbeit¹

Ein interessantes und ein vergnügliches Buch. Ziel der Arbeit ist der Nachweis, daß die Arbeitswertlehre die Tauschverhältnisse einer erwerbswirtschaftlichen Konkurrenzwirtschaft besser als alle anderen Ansätze erklärt. Das Ziel wird, in bestimmten Grenzen, erreicht. Der Autor versteht seine Fächer, Ökonomie und Mathematik. Die Probleme werden souverän abgehandelt, nicht ohne freche Spitzen, wo die Fehlleistungen anderer Autoren dazu herausfordern. Man liest das Buch mit Gewinn und Genuß, obwohl es überfrachtet ist.

Es handelt sich um eine problemorientierte Lehrgeschichte, könnte man sagen. Abgehandelt werden die Genesis der Arbeitswertlehre, von den Klassikern Adam Smith, David Ricardo, Karl Marx und die Diskussion um diese Lehre bis hin zu ihren neoklassischen und neoricardianischen Varianten bzw. Kritiken von Ladislaus von Bortkiewicz bis Piero Sraffa und Johann von Neumann. Allein was vom Autor an neuen Gesichtspunkten aufgeworfen wird, aus seinem Verständnis der Arbeitswerttheorie heraus, zum Beispiel über Inflation und Kaufkraft, Wert des Geldes (S. 327), Ausbeutung und Wohlfahrtsgewinn (329) etc., ist nachdenkenswert und verdient eigentlich Gegenstand ausführlicherer Überlegungen auch des Autors zu sein. Gleiches gilt aber auch für die meisten seiner theoretischen Ausführungen überhaupt. Es fällt schwer, sie so auf Anhieb einzuschätzen. Stets ist "etwas dran", aber ad hoc läßt sich nicht lokalisieren, wo die Bedeutung wirklich liegt.

Zunächst einmal hat man das Gefühl, Helmedag konstruiere sich eine Arbeitswerttheorie ganz für sich allein, an seine Zielstellung angepaßt. Erst am Schluß merkt man, daß seine theoretischen Verallgemeinerungen eigentlich ein erster Versuch sind, im Lichte des heutigen Kapitalismus bestimmte theoretische Gedankengänge neu zu durchdenken. Ein Versuch, Entwicklungslinien des Kapitalismus theoretisch mit zu verarbeiten, die sich aus dem Kreditwesen oder aus dem Stand der Arbeitsproduktivität einerseits und dem veränderten gesellschaftlichen Kräftefeld zwischen Arbeit und Kapital andererseits ergeben haben. Man erkennt das erst spät, beispielsweise dort, wo er zwischen dem Kapitalisten und dem Unternehmer differenziert, ersterem die bloße Ansaugung von Mehrwert, letzterem aber die echten Funktionen in der Produktion zuordnet, wobei es sich bei letzteren in der Regel zudem noch um bezahlte Angestellte handelt,

¹ Fritz Helmedag, Warenproduktion mittels Arbeit, Zur Rehabilitation des Wertgesetzes, Metropolis-Verlag, Marburg 1992, 365 Seiten, 54,- DM.

und daraus Folgerungen für den Berechnungsmodus der Profitrate zieht (319); Karl Marx hat auf die Bedeutung der Trennung von Kapitaleigentum und Kapitalfunktion schon hingewiesen. Der theoriegeschichtliche Aufbau des Buches trägt dazu bei, daß man die Orientierung von Helmedags Gedankengang an solchen Entwicklungssträngen erst relativ spät bemerkt. Dabei spielt natürlich auch eine Rolle, daß seine theoretische Basis selbst noch nicht ausreichend durchgearbeitet ist.

Seine These, immer wieder betont, besagt, daß die Klassiker der Arbeitswerttheorie viel zu früh aufgegeben haben und zur Produktionspreistheorie übergegangen sind. Er selbst stellt die Hypothese auf, daß der Kapitalvorschub der Kapitalisten doch sehr viel kleiner sei als weithin angenommen und man den Gewinn mithin nicht auf den gesamten Kapitalwert beziehen müßte, sondern nur auf den in Arbeitslohn ausgelegten. Begründet wird das, erstens, mit den ex-post-Zahlungsmodalitäten im Kapitalismus. Helmedag bezieht dabei ein, daß auch der Lohn erst mit Zeitverzug, d.h. am Ende der Produktion, bezahlt werde und sich im übrigen auch - Kritik an Marx -, die konstanten Teile des Kapitals in Arbeit auflösen ließen, so daß sich durchaus annehmen lasse, daß der tatsächlich vorgeschossene Kapitalteil nicht größer sei als der variable Kapitalteil. Das ist natürlich sehr grob wiedergegeben, aber es handelt sich ohnehin erst um eine Hypothese, die überdies noch keineswegs so ausgereift unterlegt ist, daß man ihr widerspruchlos zu folgen vermag. Der Kapitalvorschub hängt ja nicht nur von der Produktionsperiode einer Ware ab, sondern von der Zeit, die es braucht, bis die Ware realisiert ist. Zweitens verweist Helmedag darauf, daß sich das konstante Kapital voll in Arbeit auflösen läßt und die Kapitalisten für ihre Verwertungsberechnung stets den Neuwert ihres Kapitalvorschusses heranzögen. Deshalb sei der Mehrwert nur auf das variable Kapital zu beziehen. Nun läßt sich das konstante Kapital zwar in Arbeit auflösen, aber es produziert dort, wo es angewandt wird, keinen Mehrwert. Der Mehrwert, der durch diese Arbeit produziert wurde, ist in den Produktionsmitteln vergegenständlicht, wie die ganze zu ihrer Produktion aufgewandte Arbeit, und geht als Kosten in die jeweilige Produktion ein, muß folglich auch als Kapital vorgeschossen werden. Das vorgeschossene Kapital ist also immer größer als der vorgeschossene variable Kapitalteil allein, der den Mehrwert produziert, die Profitrate muß demnach in der Regel kleiner sein als die Mehrwertrate. Der Parallelcharakter der Produktionsmittelproduktion, auf dessen praktische Bedeutung für die Berechnungsbasis der Profitrate Helmedag zu Recht hinweist, ändert daran nichts. Natürlich mag seine Hypothese trotzdem stimmen, aber seine bisherige Unterlegung trägt sie noch nicht.

Für meine Begriffe ist sie auch unnötig, weil die Produktionspreistheorie durch die Berechnungen von v. Bortkiewicz nicht widerlegt, sondern vielmehr bestätigt wird. Simuliert man die Prozesse, die zur Umformung der Warenwerte in Produktionspreise führen - ich habe das an einem Zwei-

Sektoren-Modell ansatzweise gemacht² -, so merkt man sofort, daß dieser Transformationsprozeß zu einer gegenüber der Ausgangssumme der Werte veränderten Produktionspreissumme führen muß, da die Verschiebung in der Zweigstruktur auch die Wertstruktur der Wirtschaft verändert; der veränderten Produktionspreissumme steht also auch eine entsprechend veränderte Wertsumme gegenüber und beide stimmen überein.³ Wenn bei v. Bortkiewicz die Produktionspreissumme größer ist als die Ausgangssumme der Werte, so zeigt das also nur an, daß die Transformation durch eine Kapitalwanderung von Bereichen mit niedriger in solche mit höherer organischer Zusammensetzung des Kapitals herbeigeführt wurde. Wenn nicht gleichzeitig auch die Zahl der beschäftigten Arbeitskräfte heruntergefahren wird, so muß die Produktionspreissumme höher als die Ausgangssumme sein. Das Simulationsverfahren läßt auch auf Anhieb erkennen, daß die marktwirtschaftliche Entwicklung *nicht*, wie stets vorausgesetzt, zu einem Gleichgewicht führt. Im Gegenteil, durch Verschiebungen in der Wirtschaftsstruktur, die durch Verlagerung der Akkumulationsgewichte in andere Zweige hervorgerufen sind, werden vielmehr Spannungen erzeugt; diese manifestieren sich in der Praxis übrigens auch dadurch, daß die aktuellen Marktpreise von den längerfristigen Gleichgewichtspreisen abzuweichen beginnen. Die Kumulation dieser Spannungen muß auch zu den bekannten Verzerrungen in der Wirtschaftsstruktur führen, die ihren Ausdruck in dem periodischen Ausbruch von Wirtschafts- und Strukturkrisen finden. Wir brauchen bloß die Augen richtig aufzumachen, um den Widerspruch zwischen Gleichgewichtstheorie und Praxis zu erkennen. An solchen Punkten müßte das Neudenken ansetzen.

Freilich mindert das den Wert des Buches von Helmedag nicht. Helmedag ist einer der wenigen mathematischen Ökonomen, der sich nicht durch die bestechende Logik mathematischer Formeln verführen läßt und die Richtigkeit ökonomischer Theorieansätze nur noch an der Elle mathematischer Gleichungen mißt. Um ein Beispiel zu bringen: Roemer berechnet ein Wertsystem, dessen Basis Stahl ist und die Ausbeutung von Stahl erkennen läßt. Allen Ernstes spricht er dann davon, daß die Kapitalverwertung folglich so lange nicht der Ausbeutung der Arbeitskräfte zugerechnet werden könne, wie nicht ein zusätzliches Argument dafür gefunden werde, gerade die Arbeit als wertbestimmende Kraft in das Gleichungssystem einzusetzen. Helmedag bringt diese Argumente in aller Ernsthaftigkeit vor, um dann mit feiner Ironie auf die Tautologie der Aussage und auf die Realität zu verweisen: Wo keine menschliche Arbeit eingesetzt werde, könne sie natürlich auch nicht ausgebeutet werden. Tatsächlich werde aber, für jedermann wahrnehmbar, menschliche Arbeit im Produktionsprozeß

² Vgl. R. Katzenstein, Die Transformation ein Problem?, in: Z 9, März 1992, S. 162ff.

³ Ich sehe hier davon ab, daß sich im Kapitalismus der Wert im Produktionspreis darstellt. Der Produktionspreis ist der Wert im Kapitalismus.

verrichtet. Für absehbare Zeit werde das auch so bleiben (235f). In der Tat, für absehbare Zeit wird am Ende eines Produktionsprozesses nur beim Einsatz des Faktors Arbeit Profit entspringen, beim Einsatz des Faktors Stahl dagegen letztendlich nur Schrott; ein vollautomatisch wirkendes Produktionssystem, ohne jeden Einsatz menschlicher Arbeit, aber würde selbstredend auch das Ende der Ausbeutung bedeuten, und folglich auch eine andere wirtschaftliche Ordnung.

Auch wenn man Helmedag nicht in allen Punkten folgen kann, so gelingt ihm doch der Nachweis, daß die Arbeitswerttheorie in ihrer alten Form in jedem Falle weit mehr Gültigkeit beanspruchen kann als alle anderen theoretischen Ansätze. Folgt man der Logik der Mathematik und den Berechnungen von v. Bortkiewicz, so müßte das eigentlich heißen, daß sie die wirtschaftliche Realität richtig wiedergibt. Helmedags Buch ist ein Buch im Prozeß des Neudenkens, noch nicht ausgereift, etwas überladen, aber eine Reihe von Anregungen vermittelnd und deshalb empfehlenswert. Es durchbricht aber die Sterilität nicht, in die die ganze Transformations-Debatte geraten ist.

An dieser Debatte verwundert mich stets von neuem die verfestigte Denkstruktur. In fast allen Wissenschaftsdisziplinen spielt die Mathematik bei der Formulierung theoretischer Inhalte als Gesetzmäßigkeiten eine wichtige Rolle. Sie gibt Hinweise auf die Brauchbarkeit theoretischer Ansätze, öffnet häufig auch Wege für ihre Weiterentwicklung. Die Mathematik war dabei gewissermaßen ein Bindeglied in dem Wechselspiel zwischen Theorie und Realität, als solches außerordentlich fruchtbar, aber nie unabhängig. Auch in der Ökonomie; ich erinnere an Leontieff und die Input-Output-Analyse. Von Bortkiewicz Zielstellung war es, die Transformation der Werte in Preise mathematisch beschreibbar zu machen. Sein Pech, er hielt sich dabei an die Schemata, mit denen Marx die Ergebnisse der Transformationsbewegung bildhaft darstellte. Es wäre besser gewesen, er wäre von den Bewegungen des Kapitals selbst ausgegangen, hätte erst einmal diese in mathematischen Begriffen erfaßt und dann ihre Zusammenhänge und Wechselwirkungen in Formeln umgesetzt. Bei v. Bortkiewicz ist es ja noch zu verstehen, daß er bei der mathematischen Formulierung der Produktionspreistheorie gleich von den Marxschen Schemata ausging. Er konnte noch davon ausgehen, daß Marx bzw. Engels selbst sie überprüft hätten. Bis zu einem gewissen Grade sind auch die Versuche erklärbar, die von v. Bortkiewicz aufgedeckten Unstimmigkeiten auf mathematischem Wege auszuräumen. Nicht mehr einsichtig ist aber, warum die Transformationsdebatte sich unendlich lange an der schematischen Darstellung von Marx festhielt, anstatt an dem eigentlichen Kern seiner Theorie oder am praktischen Ablauf der Transformationsprozesse anzuknüpfen. An sich hätte das auf der Hand gelegen, denn es war allgemein bekannt, daß der dritte Band des *Kapital* seinerzeit nicht als druckfertiges Manuskript vorgelegen hatte und daß Marx so seine Schwierigkeiten mit der Mathematik hatte. Hinweise auf den falschen Ausgangspunkt aber blieben nicht nur unbeachtet,

sondern man schob solche Beiträge sogar einfach mit dem Hinweis beiseite, diese Leute hätten das Problem überhaupt nicht begriffen.⁴

Man merkt an dieser Diskussion doch, wie sehr die gesellschaftliche Relevanz einer Theorie selbst wissenschaftliche Diskussionen verbiegen kann. Offenbar war die Vermutung, v. Bortkiewicz habe mit den besagten Unstimmigkeiten auch den festen Punkt entdeckt, von dem aus sich die Marxsche Arbeitswerttheorie aus den Angeln heben ließe, doch so reizvoll, daß sie zu einer Verfestigung der Denkstrukturen geführt hat, die keinen Erkenntnisfortschritt mehr zuläßt. Selbst der Nachweis, daß die Simulation der Transformationsprozesse, ausgehend von der theoretischen Ableitung der Produktionspreisbildung, ganz andersgeartete Ergebnisse zeitigt als die bisherige, von den Schemata abgeleitete, mathematische Formulierung dieser Gesetzmässigkeit, hat die feste Schale der aus der rein preistheoretischen Schule herkommenden Denkmuster bisher nicht durchbrechen können. Dabei gibt es für meine Begriffe in dieser Frage keine großen Differenzen zwischen der Arbeitswerttheorie und den reinen Preistheorien. Möglicherweise spielt hier ein mißverständliche Auffassung vom Produktionspreis eine Rolle.

In der ganzen Debatte ist mir nie richtig klar geworden, ob der Marxsche Produktionspreis als Preis oder als Erscheinungsform des Wertes unter kapitalistischen Bedingungen begriffen wird oder nur als eine Form des Preises. Bei Marx ist das schlüssig zu entnehmen: Der Wert einer Ware kann sich unter Verhältnissen, wie sie in einer industriellen Wirtschaft herrschen, d.h. mit unterschiedlicher organischer Zusammensetzung des Kapitals und folglich auch unterschiedlicher Mehrwertproduktion der einzelnen Kapitale, immer nur als Produktionspreis darstellen. Das ändert aber nichts daran, daß die Preise der Waren tatsächlich nach wie vor durch ihren Wert, eben jenen Produktionspreis, bestimmt werden, auch wenn sich dies nur darin manifestiert, daß die Summe der Warenpreise nach wie vor mit der Summe der Warenwerte übereinstimmt. Ich sehe da auch keinen gravierenden Unterschied zu den meisten reinen Preistheorien. Im Grunde sind die long-run-prices, auf die diese Theorien rekurrieren, um die Wirklichkeit theoretisch zu erfassen, mit den Produktionspreisen, also auch mit den Werten, identisch.

Wenn die Transformationsdebatte nicht auf eine höhere theoretische Ebene gehoben wird, wird sie auch während der nächsten hundert Jahre steril bleiben.

⁴ Vgl. Friedrun Quaas, Das Transformationsproblem, Marburg 1992, S. 129ff.